

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 22 (1966)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Klarheit und Logik in der Muttersprache (Schluss)  
**Autor:** Wiesmann, Louis  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-420876>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das Problem liegt indessen tiefer: Der Welsche sucht einen Kontakt mit dem deutschschweizerischen Denken und findet diesen im Alltag wegen der Mauer des Dialektes nicht. Wie unbeholfen drücken sich tatsächlich viele Deutschschweizer aus, sobald sie Hochdeutsch sprechen! Sie wirken schwerfällig. Gerade das bestärkt den Welschen in seiner klischeehaften Ansicht, daß die „Alémaniques“ Eigenbrötler seien.

Das Urteil der Welschen ist hart. Es beruht aber nicht auf boshafter Kritik der deutschsprachigen Mitbürger, sondern auf dem immer wieder *enttäuschten Wunsch nach einer direkten Kontaktnahme*. Die Romands wissen zum Beispiel nichts vom oft köstlichen Humor und vom Bilderreichtum eines im Dialekt geführten Gesprächs. Ihrerseits verwenden sie aber Wörter aus dem Argot und den früheren Dialekten, um die naturgemäß etwas trockene Schriftsprache zu beleben und zu nuancieren. Wie wäre es, wenn die *deutschschweizerische Schule* auf die Vielsprachigkeit der Schweiz Rücksicht nähme und den jungen Deutschschweizern etwas mehr Liebe und Treue zur eigenen Kultur und Sprache, aber auch ein geschliffenes Kommunikationsmittel zur Tuchfühlung mit Ausländern und den übrigen Schweizern mitgäbe? Zu wenig wird in unseren Gymnasien Rhetorik gepflegt und der freie Vortrag in gefälligem Fluß. Muß der Deutschschweizer einfach einen Holzschuh im Tornister tragen, wenn er echt wirken soll, oder gibt es andere Mittel, um die eigene Identität zu betonen, ohne in gefährliche Nähe der Karikatur zu kommen?

(„Tages-Anzeiger“, Zürich)

## **¶ Klarheit und Logik in der Muttersprache**

(Schluß)

Von Prof. Dr. Louis Wiesmann, Basel

5. Eine falsche Verknüpfung kann sich auch, wie bereits erwähnt, über weite Abstände ergeben. In einem Aufsatz über die blaue Farbe wird erklärt: „Vor der Renaissance kommt die blaue Farbe auf Malereien selten vor und wird offensichtlich gemieden.“ Zwei Seiten später heißt es: „Wie schon oben gesagt wurde, scheint Blau früher in der kirchlichen Liturgie nur zu Bußzeiten vorge-

kommen zu sein.“ „Oben“ ist nur von der mittelalterlichen Malerei gesprochen worden, nicht von der Liturgie und schon gar nicht von Bußzeiten.

6. Zu den regelmäßig auftretenden Mängeln gehören die falsch angeschlossenen Beispiele, etwa: „Es gibt auch Handlungen, deren Triebfeder nicht der Egoismus ist. Ich denke da an jene echte Nächstenliebe, die keinerlei Vorteile bringt. Denn oft wird das eigene Leben aufs Spiel gesetzt, oder es wird einem hohen Ziel zuliebe das Vermögen oder die erfolgreiche Berufslaufbahn geopfert.“ Der letzte Satz begründet den vorausgehenden Nebensatz („die keinerlei Vorteile bringt“), wird aber vom Leser auf den Hauptsatz bezogen. An diesen muß er denn auch angeschlossen werden, und er wird dabei zum Beispiel, zum Beleg: „Oft wird das eigene Leben aufs Spiel gesetzt usw.“

7. In einem Aufsatz über den Bau von Nationalstraßen steht zu lesen: „Durch die Po-Ebene führen einige große Autostraßen zum Meer, die als reine Durchgangsstraßen dienen. Wir in der Schweiz dagegen müssen versuchen, denen, die unser Land bloß als Durchgangsland betrachten, genauso entgegenzukommen wie denen, die der Natur wegen in unsere Heimat kommen.“ „Dagegen“ leitet eine Gegenbehauptung ein: „Wir dagegen müssen denen, die der Natur wegen in unsere Heimat kommen, genauso entgegenkommen wie denen, die sie bloß als Durchgangsland betrachten.“

8. Die Unklarheit des Bezugs zwischen einzelnen Aussagen kann so weit gehen, daß überhaupt nur noch Gedankenfragmente dastehen und wichtige Zwischenglieder vom Leser ergänzt werden müssen. Über Brechts Drama *Das Leben des Galilei* schreibt ein Schüler: „An die Stelle des herkömmlichen christlichen Glaubens tritt in neuerer Zeit der Zweifel, womit ‚Wissen‘ gewonnen wird. Alles Lebendige ist bewegt, pulsiert, atmet; denn Leben schlechthin ist nicht Starrheit, sondern Bewegung. Jeder Linsenschleifer, jeder Maurer, jedes Fischweib wird selbständig. Denn sie trachten alle danach, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern und von unserer riesigen Unwissenheit ein wenig abzutragen.“ Diese Sätze waren in dem Schulaufsatz, dem sie entnommen sind, in keiner Weise klarer, als sie, herausgelöst aus ihrem Zusammenhang, erscheinen. Denkt man sie zu Ende, so ergibt sich folgende Zusammenfassung von Brechts Gedankengang: „An die Stelle des herkömmlichen christlichen Glaubens ist in den neueren Jahrhunderten der wissenschaftliche Zweifel getreten, der jede Aussage auf ihren Wahrheitsgehalt prüft. Er gestattet ein unvor-

eingenommenes Urteil und führt zu einem Wissen, das der gegebenen Wirklichkeit, in der wir leben, abgewonnen ist. Dabei wird im Verlauf der Zeiten von unserer riesigen Unwissenheit ein kleines Stück ums andere abgetragen. So wird zum Beispiel erkannt, daß das Leben nicht Starrheit ist, sondern Bewegung, und daß folglich auch die gesellschaftlichen Zustände veränderbar sein müssen. Den bisher Unterdrückten eröffnet sich die Aussicht, selbständig zu werden. Jeder Linsenschleifer, jeder Maurer, jedes Fischweib kann auf ein menschenwürdigeres Dasein hoffen, kurz: allen Entrechteten kann die Mühseligkeit ihrer Existenz erleichtert werden.“

Vielleicht steht der Leser meiner kurzen Ausführungen unter dem Eindruck, hier würden Eulen nach Athen getragen, springt doch die Fehlerhaftigkeit der ausgewählten Beispiele in die Augen. Ich habe jedoch schon so viele von Kollegen korrigierte Aufsätze in der Hand gehalten — selbstverständlich immer, ohne den Namen des Kollegen zu erfragen —, daß ich weiß, wieviel mangelhaftes Argumentieren der Schüler ohne weiteres hingenommen wird und ungerügt bleibt. Mit einer gewissenhaften Korrektur allein ist allerdings noch nicht alles getan. Durch Übungsreihen, die sich leicht zusammenstellen lassen, sollten dem Schüler folgende Kategorien des gedanklich fehlerhaften Ausdrucks vertraut werden: falsch gewähltes Wort — unzulässige Verallgemeinerung — Behauptung, an welche die Frage: Stimmt das? nicht herangetragen worden ist — nicht zu Ende gedachter, nicht ausformulierter Gedanke — falscher Anschluß, das heißt grammatischer oder gedanklicher Bruch. Außerdem ist es von Zeit zu Zeit geboten, mit der Klasse eine Folge von drei oder vier verunglückten Sätzen auf alle Fehler abzusuchen und diese Zug um Zug einzurenken. Am besten diktiert der Lehrer den verbesserungsbedürftigen Text und läßt die Korrektur zu Hause vorbereiten; sonst wird die Deutschstunde zu mühsam und zu zähflüssig. An solchen Übungen lernt der Schüler, was es heißt, an einer Aussage zu arbeiten, bis die erforderliche Klarheit gewonnen ist. Sein Ziel muß werden, seine eigenen Gedankengänge so sauber und eindeutig niederzuschreiben, daß der Leser gezwungen ist, das Gelesene in seinem Geiste identisch zu reproduzieren. Zwar schließt auch der klarste Ausdruck Mißverständnisse nie aus. Wieviel eher werden sich welche einstellen, wenn die Aussage verworren ist und in Andeutungen steckenbleibt!

Die Arbeit am einwandfreien Ausdruck darf aber nicht dem

Deutschlehrer allein überlassen bleiben. Jedes Schulfach muß seinen Beitrag leisten. Das setzt zunächst einmal voraus, daß der einzelne Lehrer an seinem Deutsch arbeitet, damit es ihm möglich wird, sogar beim mündlichen Vortrag, der sicherste Beherrschung des schriftlichen Ausdrucks voraussetzt, die Gedanken gut zu formulieren und lückenlos aneinanderzureihen. Auch soll er seine Stunden übersichtlich aufbauen, damit den Schülern der Sinn für die folgerichtige Disposition vermittelt wird. Zu Hause verfaßte schriftliche Arbeiten seiner Zöglinge wird er unter die Forderung einer sprachlichen Zucht stellen, wie sie auch ein Deutschlehrer nicht anders erheben könnte. „Jede Stunde eine Deutschstunde!“

## Für eine deutsche Sprachpolitik

### *Die Aufgabe des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim*

Der bekannte Publizist Dr. Karl Korn („Sprache in der verwalteten Welt“) schreibt in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“:

Nach mancherlei Scharmützeln zwischen der deutschen Sprachwissenschaft und Außenseitern, die darauf drangen und dringen, die Sprachwissenschaft möge ihre Techniken, Methoden, ihre personellen Reserven und ihre geistige Tradition für die dringend notwendige Aufarbeitung der Sprache der Gegenwart zur Verfügung stellen, ist Einigung darüber erreicht worden, daß es in der Tat dringend eines gemeinsamen Anlaufs bedarf, um die modernen Sprachprobleme zu meistern. Man ist sich einig geworden, daß es sinnlos vergeudete Zeit und Anstrengung wäre, länger miteinander zu rechten, ob die Wissenschaft allzu traditionsbefangen, ob die Sprachanforderungen der Techniker zu pragmatisch und die Sprachkritiker allzu spekulativ seien. Seit der Frühjahrstagung des neuen, von dem Bonner Germanisten Hugo Moser geleiteten Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim sind zwei Vorfragen beantwortet. Die Wissenschaft geht entschlossen und mit organisatorisch überlegten Plänen an die Probleme heran, die sich durch die Technisierung des Lebens, durch die Umwandlung der Gesellschaft und die große Rolle der sprachlichen Kommunikation innerhalb dieser Prozesse ergeben. Die bislang vereinzelt Be-